

## Menschenfunde

### „Kriegskrankheit“ und Psychoanalyse in Ludwig Birós Roman *Das Haus Molitor*

Miklós Fenyves / Judit Szabó

In den letzten Jahren gelangte ein breit gefächelter, europaweiter Diskurs des Ersten Weltkrieges ins Blickfeld der Geschichts- und Kulturwissenschaften, der eine bis dahin wenig bekannte Krankheit und eine damit einhergehende massenhafte Dienstunfähigkeit der Soldaten zum Gegenstand machte. Der Grund dafür war, dass der Erste Weltkrieg zum allerersten Mal ein stereotypisches Kriegstrauma produzierte, das in den späteren Jahrzehnten permanent zur bedrückenden Begleiterscheinung kriegerischer Auseinandersetzungen wurde. Die modernen Kriege des 20. Jahrhunderts hatten jeweils eine spezifische, rätselhafte Erkrankung der Kombattanten zur Folge, hier genügt es aus der näheren Vergangenheit nur kurz auf die posttraumatische Belastungsstörung der Heimkehrer des Afghanistaneinsatzes oder die Kontroversen um das Golfkriegssyndrom zu verweisen. Diese diversen Formen eines schwer erklärbaren symptomreichen Unwohlseins der Frontsoldaten werden von Eric Leed zusammenfassend als *historische Kriegskrankheiten* bezeichnet: Der Terminus soll u.a. darauf verweisen, dass diese typischen Erkrankungen Produkte eines speziellen Kontextes, Ortes und Zeitraums sind,<sup>1</sup> über die sich Denkformen und ideologische Konzepte eines bestimmten historisch-kulturellen Dispositivs erstrecken.

Die vielfältigen psychischen und physischen Beschwerden des Ersten Weltkriegs – argumentiert Eric Leed – müssen infolge des Kontrollverlustes und Ausgeliefertseins der Soldaten entstanden sein, in einer Situation, in der die Soldaten sowohl statischer Kriegsführung in klaustraphobischen Schützengräbern als auch andauernd starkem Artilleriefeuer an der Front ausgesetzt waren.<sup>2</sup> Dieser Erklärung zufolge waren die Soldaten in den hochmechanisierten Schlachten zur Passivität und Ohnmacht verurteilt, und dieser Stress führte in wachsendem

Maße zu mentalen Erkrankungen. Immerhin, wenn wir eine historische Krankheit unter die Lupe nehmen, ist weniger die psychophysiologische Natur des primären Phänomens von Interesse, vielmehr sind es die zeitgenössischen Deutungen, die als diskursive Konstrukte betrachtet werden können. In dieser Hinsicht liefert der Gegenstand des vorliegenden Beitrages, der ungarische Roman *Das Haus Molitor* von Lajos Biró<sup>3</sup> aus dem Jahre 1917 eine progressive Deutung, indem er einen traumatisierten Kriegsheimkehrer als Protagonisten in den Fokus des erzählten Geschehens stellt und durch seine gesteigerte Empfindlichkeit eine durch Gewalt und konservative Ideologien überschattete und tief greifende soziale, politische und kulturelle Krise in Mitteleuropa erkennen lässt.

Die auch im Roman angesprochene rätselhafte Krankheit zählte bereits 1914 zahlreiche Opfer, die sich durch eine sehr vielfältige Symptomatik auszeichneten: Zittern, Schaudern, nervöse Zuckungen, trippelnder Gang, Lähmungen der Glieder, Stimmverlust, Sprachunfähigkeit, Taubheit, Blindheit und psychische Zusammenbrüche. Die bisher unbekannte Symptomatik stellte freilich auch die damalige Militärmedizin vor eine richtige Herausforderung, indem sich diese Merkmale auf keine organische Ursachen zurückführen ließen. Da der mysteriösen Erkrankung Hunderttausende zum Opfer fielen,<sup>4</sup> was freilich auch die Kriegsführung europaweit ernsthaft zu bedrohen schien, wurden allerlei Schnellbehandlungsmethoden eingesetzt, um die Betroffenen schnell wieder an die Front zu schicken. Um die unaufhaltsam um sich greifende Erkrankung bildete sich auch ein umfangreicher internationaler Diskurs mit diversen Deutungen heraus, was sich auch in den vielfältigen Bezeichnungen in den einzelnen Sprachen niederschlägt: Kriegshysterie, Kriegsneurose, Kriegstrauma, Kriegsnervosität, Erschöpfungsneurose, Kriegsneurasthenie, Nervenschock, shell-shock, nervous breakdown, traumatic neuroses, choc commotionnel, choc traumatique, hystérie de guerre, combat fatigue.

Sowohl die Diagnosen als auch die umstrittenen Therapiemethoden spalteten die Geister in den Kriegsjahren: Englische Ärzte betrach-

1 Leed, Eric: *Fateful Memories: Industrialized War and Traumatic Neuroses*. In: *Journal of Contemporary History*. Vol. 35. Nr. 1. (2000), S. 85–100, hier S. 85.

2 Zum Problem der modernen Kriegserfahrung siehe Leed, Eric: *No Man's Land: Combat and Identity in World War I*. Cambridge: Cambridge University Press 1979. S. 1ff.  
Watson, Alex: *Self-deception and Survival: Mental Coping Strategies on the Western Front, 1914–18*. In: *Journal of Contemporary History*. Vol. 41. Nr. 2. (2006), S. 247–268, hier S. 248.

3 Dem heutigen ungarischen Durchschnittsleser kommt sowohl dieser Roman als auch sein Autor eher unbekannt vor, obwohl das Werk ein Bestseller seiner Zeit war und ein Jahr nach der ungarischen Ausgabe 1919 auch in deutscher Übersetzung erschien. 1922 wurde aus dem Roman auch ein gleichbetitelter Stummfilm in österreichischer Produktion unter der Regie von Hans Karl Breslauer gedreht, dessen Kopien vermutlich verschollen, aber sicherlich nicht restauriert worden sind, jedenfalls ist der Film unzugänglich für die Öffentlichkeit.

4 Kaufmann, Doris: *Science as Cultural Practice: Psychiatry in the First World War and Weimar Germany*. In: *Journal of Contemporary History*. Vol. 34. Nr. 1 (1999), S. 125–141, hier 125. Statistiken zufolge wurden alleine in der deutschen Bundeswehr über 613.000 Soldaten wegen Krankheiten des Nervensystems in Militärkrankenhäusern behandelt.



teten die Erkrankung als mechanisch verursachtes Problem und bezeichneten es mit dem quasi-neutralen Terminus ‚shell-shock‘, was auf den vermeintlichen Grund des Syndroms hinweist. Gemeint war dabei eine Störung des Nervensystems infolge einer direkten Aussetzung starker Explosionen.<sup>5</sup> Der englische Terminus wird daher nicht bloß als medizinischer Begriff eingesetzt, sondern oft generell als Metapher für die Beschreibung der industriellen Natur der Kriegsführung selber, das Geschäft der massenhaften Mobilisierung, Logistik und institutionalisierten Gewalt.<sup>6</sup>

Führende deutsche Neuropsychiater setzten sich dagegen für eine radikale Deutung ein, indem sie die Symptome nicht als Reaktion auf ungewöhnlich heftige Kämpfe ansahen, sondern diese auf die minderwertige Anlage der Betroffenen zurückführten. In erster Linie auf den Mangel an Willenskraft, der in diesem Sinne als eigentlicher Grund der Erkrankung gilt. Somit wurde den Kombattanten unterstellt, sie wären ängstlich, feige oder willensschwach,<sup>7</sup> und wurden als Psychopathen, Hysteriker oder Simulanten eingestuft. Diese Interpretationen bereiteten sogar rassenhygienischen Spekulationen den Boden, gemeint wurde nämlich auch, dass sich die Hysteriker der Deutschen Wehrmacht unwürdig erwiesen, indem sie für die *psychopathia gallica*, also für die „französischen Psychopathie“ anfällig wären.<sup>8</sup> Als Therapie wurde vielmals eine Schnellbehandlung mit starken und schmerzhaften Stromschlägen, die sogenannte Kaufmann-Kur vorgesehen. Dieser lag die Erwägung zugrunde, Gleiches mit Gleichem zu behandeln, nämlich dem Nervenschock, bewirkt durch starkes Artilleriefeuer und Granateinschläge, durch Elektroschock ein Ende zu setzen. Allerdings genoss die Schocktherapie nach anfänglich erfolgversprechenden raschen Genesungen eher einen schlechten Ruf: oft wurden Militärpsychiater mit Vorwürfen des Sadismus konfrontiert

mit der Konsequenz, dass sie die ohnehin schon paralysierten Kombattanten abermals traumatisierenden Stresssituationen aussetzen würden. Neben dieser schonungslosen Schocktherapie wurde auch die Hypnose als effektive Therapie in Deutschland anerkannt, die ähnlich auf der Annahme basiert, dass die Erkrankten willensschwach wären. Den Erfolg dramatischer „Hypnokuren“<sup>9</sup> erklärte sein größter Befürworter, Max Nonne mit einer aktiven Einflussnahme des Therapeuten über den willensschwachen Patienten. Dem Patienten wurden nämlich Befehle erteilt, damit unbewusste Hemmungen abgebaut und der Patient dazu verholten wurde, die Kontrolle über seinen eigenen Körper zurück zu erlangen. Hypnose-Gegner verwarfen die Methode hingegen mit dem Vorwurf, die hypnotische Suggestion wäre „Vergewaltigung der Psyche“, ein fremder Einfluss auf das innere Leben des Patienten.<sup>10</sup> 1916 wurde trotz therapeutischer Fortschritte von führenden deutschen Psychologen die Empfehlung geäußert, die sogenannten „Kriegszitterer“ von der Front eher fernzuhalten, weil zu befürchten sei, dass diese Psychopathen die Disziplin in der Wehrmacht kompromittieren und für ihre Kameraden eine zusätzliche Bürde darstellen würden.<sup>11</sup>

Gegen 1916-1917 musste sich auch die Heeresleitung der Monarchie hinter den Kulissen trotz angeblicher Therapieerfolge damit abfinden, dass die Rückführung der Soldaten an die Front keine realisierbare Zielsetzung mehr ist.<sup>12</sup> Aber da Nervenheilstationen nach wie vor von sogenannten Kriegszitterern überfordert waren, suchten die österreichischen Militärbehörden weiterhin nach alternativen Therapiemethoden, die weder bei den Patienten noch in der Öffentlichkeit auf Widerstand stoßen.<sup>13</sup> Diesen Erwartungen wurde vor allem die Psychoanalyse gerecht, die in den ausgehenden Kriegsjahren gegen organische, neurologische und mechanische Erklärungsversuche eine psychoso-

- 5 Shell-shock wurde zunächst mal vom englischen Arzt, Charles S. Myers 1914 auf diese Weise erläutert. Vgl. Mosse, George L.: Shell-shock as a Social Disease. In: Journal of Contemporary History. Vol. 35. Nr. 1. (2000), S. 101-108, hier S. 103.
- 6 Winter, Jay: Shell-shock and the Cultural History of the Great War. In: Journal of Contemporary History. Vol. 35. Nr. 1. (2000), S. 7-11, hier S. 8. Shell-shock bezeichnet darüber hinaus auch den Schock über humane Verluste, in erster Linie den Verlust von ‚Lost Generation‘, die massenweise geschlachtet wurde.
- 7 Mosse, George L.: Shell-shock as a Social Disease. In: Journal of Contemporary History. Vol. 35. Nr. 1. (2000), S. 101-108, hier S. 103. Mosse verweist auf das Buch von Peter Riedesser und Axel Verderber: Maschinengewehre hinter der Front: Zur Geschichte der deutschen Militärpsychologie. Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 35.
- 8 Der Breslauer Professor Alois Alzheimer setzte sich 1915 für diesen Gedanken ein. Vgl. Erős, Ferenc: Kinzás vagy gyógyítás? Pszichiátria és pszichoanalízis az első világháborúban. Torture or Therapy? Uses of Psychiatry and Psychoanalysis in the First World War. In: Kaleidoscope: művelődés-, tudomány- és orvostörténeti folyóirat. Vol. 5. Nr. 8. (2014), S. 33-58, hier S. 42.

- 9 Lerner, Paul: Hysterical Cures: Hypnosis, Gender and Performance ind Word War I und Weimar Germany. In: History Workshop Journal. Nr. 45. (1998), S. 79-101, hier S. 82ff. Die psychiatrischen Schulen hegten ernsthafte Bedenken der inzwischen populär gewordenen Hypnose gegenüber. Die wurde als eine unprofessionelle Praxis angesehen, die den wissenschaftlichen Status der Psychiatrie gefährdete.
- 10 Lerner, Paul: Hysterical Cures: Hypnosis, Gender and Performance and Word War I und Weimar Germany. In: History Workshop Journal. Nr. 45. (1998), S. 79-101, hier S. 85.
- 11 Linden, Stefanie Caroline; Jones, Edgar: German Battle Casualties: The Treatment of Functional Somatic Disorders during World War I. In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences Vol. 68, Nr. 4 (2013), S. 627-658, hier S. 628. URL: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3792648/>
- 12 Hofer, Hans-Georg: Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1990-1920). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004, S. 358.
- 13 Hofer, Hans-Georg: Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1990-1920). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004, S. 361.



matische Begründung der Symptome vorzog und für eine langwierige analytische Behandlung plädierte.<sup>14</sup> Die Psychoanalytiker vertraten die These, dass die Gründe für hysterisch-neurotische Anfälle in einer psychischen Hemmung des Patienten liegen, welche das affektive Abreagieren der traumatisierenden Situation verhindert.

Die Grundannahme, dass die Anfälligkeit für die Kriegsneurose eigentlich keine pathologische, vielmehr eine eher natürliche Tendenz darstelle, fand eine positive Aufnahme bei vielen Intellektuellen, die – darin Freud folgend – die Abneigung gegen Gewalttaten, Mord und Kriegsführung nicht pathologisch einstufen.<sup>15</sup> Dies gilt auch für Bíró Lajos (Ludwig Biró), dessen Roman *Das Haus Molitor* im folgenden vor dem Horizont der hier skizzierten Konstrukte historischer Kriegskrankheiten gedeutet wird. Wir wollen unseren Ausführungen die Hypothese vorausschicken, dass die Darstellung der Kriegsneurose bei Bíró von der Inspiration durch die Psychoanalyse zeugt, wobei die erzählte Erkrankungs- und Genesungsgeschichte ein dichtes Netz darüber hinausweisender metaphorischer Anspielungen nahelegt, wie im Folgenden noch näher auszuführen sein wird.

Ludwig Biró war von Kriegsbeginn an mehr als drei Jahre lang Kriegsberichterstatte des deutschsprachigen Tagblatts *Pester Lloyd*. Mit ihrem anschaulichen und bündigen Stil und ihrem ausgeprägten Sinn für Raumerfahrung und für das Sensorische auf dem Schlachtfeld gehören seine von jeder kriegsverherrlichenden Ideologie ferngehaltenen, wenn auch nicht engagementfreien Feuilletons zu denjenigen Produkten der stark funktions- und zensurbedingten Gattung des Kriegsberichts, denen über ihren dokumentarischen Wert hinaus auch heute noch ein ästhetischer Wert zukommt. Als Beispiel dafür, dass sie, zumindest in ihren Höhepunkten, symbolisch Festgesetztes durch Imagination aufbrechen können, sei hier ein wiederkehrendes Motiv von Bíró angeführt: nachgelassene, herrenlose Gegenstände im Durcheinander auf dem Boden – ein Bild, das im Alltag der Schlachtfelder gewöhnlich gewesen sein mochte, das aber in die Feuilletons kaum Eingang findet.

Die Erde liegt jetzt still und geschändet da. Große Wunden klaffen unbeweglich an ihrem Leibe. Und um ihre Wunden – in den Schützengräben, vor den Schützengräben und hinter den Schützengräben – die Überres-

te der Schlacht. Tschakos und Kappen, die von den niedergesunkenen Häuptern ihrer Herren herabgefallen sind. Infanteriewaffen mit blutigen Bajonetten; ihr Besitzer hat gemordet, dann wurde er gemordet. Munitionspäckchen, noch nicht leer geschossene Magazine, wie sie dem Verwundeten oder Toten entsunken sind. Munitionskisten, Konservenbüchsen, Mäntel, Blusen, die der Verwundete abgelegt hat, um sich verbinden zu lassen. Verbandszeug, Blutige Gazehügel, blutige Watte, schmutzige Wäschestücke, Hemden, Flanellwesten, Buchbinden, Notizbücher, die dem Lebenden wichtig waren, um die sich jetzt niemand mehr kümmert. Herrenlos umherliegende Briefe, Feldpostkarten, die man in den Kot tritt.<sup>16</sup>

Rostige Drähte, Kleidungsstücke, Patronentaschen, Stiefel, Trinkbecher, kleine Schrapnellhülsen, umgestürzte Baumstämme, trockene Aeste, Sandsäcke, Patronen, Militärbücher mit rosa Einbanddeckeln, Munitionskisten, zerbrochene Schneeschuhe, Rucksäcke.<sup>17</sup>

Und eine andere Stelle, wo nicht der „abenteuerliche Misthaufen“ des Schlachtfelds geschildert wird, sondern ein einziger Gegenstand, der aber, „seltsamer Fund“, in den Mittelpunkt eines Textabschnittes gestellt wird:

Ich lasse mich auf einem Baumstrunk nieder, blicke sinnend vor mich hin. Da bleibt mein Blick auf etwas haften. Ich hebe es auf und wende es erstaunt in meinen Händen.

Eine Gewehrpatrone. Die Papierhülse der verschossenen Patrone eines Jagdgewehrs. Die Inschrift auf der Kupferdecke besagt, es sei Kölner Fabrikat und für rauchloses Schießpulver erzeugt. Die Patrone war in ein Jagdgewehr gesteckt und verschossen worden, das Gewehr hatte sie hinausgeworfen. Sie fiel auf die Erde, lag lange da. Jetzt habe ich sie aufgehoben und blicke sie erstaunt an. Wie mag sie an diese Stelle geraten sein?

Ein seltsamer Fund. Eine Jagdpatrone im Kriegsgebiet, auf einem Berg Rücken in der Nähe einer Batteriestellung. Seltsamer Fund, an die Zeit erinnernd, da in diesen Bergen noch nicht auf Menschen Jagd gemacht wurde.<sup>18</sup>

Bíró wusste wohl nicht, dass es unter seinen Zeitgenossen einige pas-

14 Erős, Ferenc: Trauma és történelem. Szociálpszichológiai és pszichoanalitikus tanulmányok. Budapest: József 2007, S. 120.

15 Vgl. Schaffellner, Barbara: Unvernunft und Kriegsmoral. Am Beispiel der Kriegsneurose im Ersten Weltkrieg. Wien: LIT Verlag 2005, S. 126. (Freud: Das Ich und das Es, GW XIII, 253ff.)

16 Pester Lloyd 1/1/1915, S. 2.

17 Pester Lloyd 11/06/1916, S. 2.

18 Pester Lloyd 3/06/1915, S. 3.



sionierte Jäger gab, die es nicht zu abwegig fanden, Kriegsgebiete aus touristischen Zwecken zu bereisen, sonst hätte er wohl mit weiteren Verwicklungen seiner Metaphorik zu rechnen gehabt. Uns kommt es aber auf die Geste an, mit der er sich vom unmittelbaren Kriegsgeschehen distanziert, um einen archäologischen Blick auf die Überreste menschlicher Kultur zu werfen und sich zu besinnen, ohne aber die epochale Bedeutung des Weltkriegs in der europäischen Geschichte bestimmen zu wollen, wie man es besonders in den ersten Kriegsjahren so leichtfertig tat. Es bleibt bei einem kurzen Innehalten.

Was Bíró in den Feuilletons eben herausstreicht, wird in seinem im letzten Kriegsjahr erschienenen Roman *Das Haus Molitor* zum thematischen Komplex entwickelt. Der Protagonist des Romans Geza Molitor ist nämlich ein studierter Archäologe, der als Soldat an der italienischen Front im Schützengraben liegt, dort von einer Detonation aufgehoben zu Boden geschleudert und verschüttet wird. Nachdem er ausgegraben wurde, wird er als Nervenranke zum medizinischen Fall, der einer Elektrotherapie unterzogen wird – aber auch zum archäologischen Fund, insofern sein Genesungsprozess, den der Roman darstellt, auch die Erkundung des aufgefundenen Objekts, d.h. die erfochtene Selbsterkenntnis des Protagonisten voraussetzt. In einem Gespräch erklärt Geza seine einstige Berufswahl mit seiner Flucht in die Vergangenheit – er habe die wahre Vorgeschichte (Urgeschichte) der Ungarn erschließen wollen –, und behauptet, nunmehr als prophetischer Verfasser eines weltrettenden Zukunftsentwurfs, er habe seinen Beruf fast vergessen, wie er auch als Archäologe vergessen worden sei. Geza, der annehmbar von schweren traumatischen Erinnerungen geplagt ist, wendet sich somit entschlossen von der Vergangenheit und seiner früheren archäologischen Passion ab. Seine Fachkompetenz im Spurenlesen liegt aber nicht lange brach, da er in der in mehrfacher Hinsicht ödipal angelegten Geschichte ausgezeichnete Detektivarbeit leistet. Bíró's Werk ist nämlich ein Detektivroman, selbst wenn es sein Genre vergessen machen will, indem es, unter Rückgriff auf die Parodie, eine Nebenfigur, den Gymnasiasten Gyuri als passionierten Krimileser und witzigen Hobbydetektiv auftreten lässt.

Die Detektivgeschichte stellt das Großstadtmilieu der Kriegsjahre symptomatisch vor: Die Molitors sind eine Magnatenfamilie mit Landbesitz und Industriekonzernen, die sich erfolgreich in ungarischer Mischung von Feudalismus und Kapitalismus zurechtfindet: Die Geschichte spielt größtenteils in einem Budapester Palais auf der Andrassystraße, wo Familienüberhaupt Árpád Molitor die Familienmit-

glieder im Frühling des Jahres 1918 um sich sammelt. Die Handlung wird in Gang gesetzt, indem der als einziger aus der Familie eingerückte, aber seit zwei Wochen beurlaubte Geza dem kriegsbesessenen alten Abgeordneten Árpád eine Standpauke hält und ihm und seiner ganzen Generation politischen Stumpfsinn vorwirft. Am nächsten Morgen wird Árpád tot aufgefunden. Geza ist überzeugt, dass Zoltán, der nächste Verwandte und gesetzliche Erbe des alten Árpád der Täter ist, und Ágnes Molitor, eine junge, selbstbewusste Ärztin, zu der Geza eine Art Hassliebe fühlt, behauptet auch, dass Zoltán ihr gegenüber mit seiner Tat geprahlt hat. Einige Tage darauf wird auch Zoltán tot aufgefunden. Während die Umstände auf einen Unfall hinweisen, beschuldigt Geza Ágnes, den Mann ermordet zu haben, mit dem sie unlängst eine missratene Liaison gehabt hatte. Geza, der auf eigene Faust Ermittlungen in Angriff nimmt, bezieht seinen besten Freund, den Arzt Albert Rapaport – gleichsam als eine Art Dr. Watson – in die Fahndung mit ein. Allmählich muss Geza zur Erkenntnis kommen, dass er selbst, oder zumindest ein unkontrollierbarer Teil seines Ich, der Mörder von Zoltán ist. Zuerst will er sich das Leben nehmen, schließlich gibt er aber der Überredung von Rapaport und Ágnes nach, die ihn mit hypnotischer Suggestion behandeln wollen. Es stellt sich heraus, dass sich in Folge des im Schützengraben erlittenen Nervenschocks nicht nur hysterische Symptome bei ihm entwickelt haben, wie Kopfschmerzen und Unempfindlichkeit einer Körperhälfte, sondern auch seine Persönlichkeit sich in zwei Hälften aufgespalten hat: in den alten, zivilisierten Geza und in einen unzivilisierten Teil, der sich nach Gezas Vorfahren, dem ungestümen Kuruzenführer, Orbán nennt. Dem Nachvollzug der unbewussten Taten von Geza geht aber ein Geständnis voraus: Ágnes steht zum zweiten Mord und behauptet, dass sie ihren lange bemerkten telepathischen Einfluss auf Gezas Willen ausgenutzt habe, um an dem gehassten Zoltán Rache zu nehmen. Kein Wunder, dass sich Ágnes auch als Hypnotiseurin bewährt. Unter der Supervision des Freud-Anhängers Rapaport gelingt es ihr, resolut, aber liebevoll die hysterischen Symptome von Geza zu beseitigen und die zwei Hälften seiner Persönlichkeit in ein paar Sitzungen zu vereinen. Nach einigen Tagen von Selbstvorwürfen, Reue und moralischer Krise finden Ágnes und Geza Zuflucht bei einander; der Roman endet mit der Schilderung einer Liebeszene, wie sie zwei Urmenschen genossen haben mochten, bei Blitz und Donner, im Schutz einer Höhle. Wie aus dieser knappen Inhaltsangabe hervorgeht, steht die diagnostische Aufklärung und Psychotherapie eines verdrängten Kriegs-



traumas des Protagonisten im Zentrum der Detektivgeschichte. Sobald die Kriegsneurose von Rapaport und der jungen Ärztin Ágnes in ihrer kompletten und komplexen Symptomatik erkannt wird, klären sich auch die rätselhaften Verbrechen auf, an denen sich zum Teil – zwar unbewusst und ungewollt – auch der Protagonist Geza schuldig macht. Gezas aggressiver und blutrünstiger Doppelgänger, Orbán, irrt nämlich – in nächtlichen Stunden sein Unwesen treibend – in der Villa herum und er ist es, der sich für die Ermordung des alten Árpád am berechnenden Meuchelmörder Zoltán rächt. Gezas Persönlichkeitspaltung verweist auf eine Verdrängung früherer Erlebnisse – anzunehmen ist dabei, dass es dabei um traumatisierende Gewaltakte an der Front handelt – die für Geza die Erfahrung seines Selbst als etwas mit sich selbst Identischem verhindern.<sup>19</sup> Die Verdrängung ist ein eindeutiger Auslöser neurotischer Erkrankung, aber für die Entwicklung einer multiplen Persönlichkeit infolge eines Granat- oder Nervenschocks liegen keine historischen Dokumente aus den Kriegsjahren vor. Der Autor schöpft hier offenbar aus einem auch als Krimi-Sujet bewährten Stoff, der dabei der breit gefächerten individuellen und sozialen Problematik um die Kriegsneurose eine erstaunliche Plausibilität verleiht. Der Protagonist, dessen von Angst überflutete Psyche Alter-Egos hervorbringt, um einen traumatisierenden Auslöser zu verdrängen, erweist sich als hypersensibles Medium für die aufklaffende soziale Kluft zwischen Arm und Reich, Mann und Frau, Jung und Alt, welche die Gesellschaft der Kriegsjahre, wie sie im Roman dargestellt wird, in eine schwere Krise stürzt. Der Kriegsneurotiker wird somit zum „Barometer des kollektiven Selbst“<sup>20</sup>, zu einem hypersensiblen Kritiker einer durchpolitisierten und -ideologisierten, zugleich durch Verschweigen belasteten spannungsbeladenen Gemeinschaft. Gezas Charakterisierung zeigt eine auffällige Ähnlichkeit mit psychoanalytischen Erklärungsversuchen der Kriegshysterie, denen eindeutig Freuds Ansatz zur Angstneurose zugrunde liegt. Sándor Ferenczi, der ungarische Experte für Kriegsneurosen, setzt bei dieser Erkrankung einen Antagonismus zwischen „bewusst gewollten Leistungen“ und

der „Aktivierung eines unbewussten Gegenwillens“<sup>21</sup> voraus, der einen schwelenden Konflikt auslöst. Nach dem psychoanalytischen Ansatz folge das kriegsische Ich militärischen Pflichten und verschreibt sich dem Töten, während das bewusste Ich von Todesangst befallen wird und nach Zuflucht vor äußerer Gewalt sucht. Diesen Erörterungen zufolge erweise sich das friedliche Ich dem aggressiven Doppelgänger gegenüber als überlegen, somit treibt es sich mittels Autosuggestion in die Krankheit, um sich vor einem kompletten psychischen Kollaps oder einer kompletten physischen Zerstörung zu bewahren. In den Worten von Freud:

Die Kriegsneurosen sind [...] aufzufassen als traumatische Neurosen, die durch einen Ichkonflikt ermöglicht oder begünstigt worden sind. [...] Er spielt sich zwischen dem alten friedlichen und dem neuen kriegsischen Ich des Soldaten ab, und wird akut, sobald dem Friedens-Ich vor Augen gerückt wird, wie sehr es Gefahr läuft, durch die Wagnisse seines neugebildeten parasitischen Doppelgängers ums Leben gebracht zu werden. Man kann ebensowohl sagen, das alte Ich schütze sich durch die Flucht in die traumatische Neurose gegen die Lebensgefahr, wie es sich des neuen Ichs erwehre, das es als bedrohlich für sein Leben erkennt.<sup>22</sup>

Zudem weist das gestörte Verhältnis des Protagonisten zum anderen Geschlecht auf einen anderen Zug der psychoanalytischen Erklärung hin, der von Ferenczi ausgeführt wird. Ferenczi greift bei der Erläuterung der Kriegsneurose auf Freuds Sexualtheorie zurück und plädiert dafür, dass die Verringerung der Libido und die Neigung zur Impotenz beim Kriegsneurotiker auf die grundlegende Rolle sexueller Motive in der Erkrankung verweisen. Die Ausrichtung der Libido verlagere sich nämlich beim Neurotiker von Objekten auf das Selbst, das dadurch narzisstisch wird und von permanenten Ängsten geplagt wird.<sup>23</sup> Der Umstand, dass sich Ludwig Biró für die psychoanalytische Erklärungsentscheidet, ist ein Hinweis dafür, dass hier die Kriegsneurose

19 Das Verdrängen als kollektiver Akt der Kriegsgeneration bildet auch einen aktuellen Gegenstand historischer Forschungen: Dabei wird festgestellt, dass das Scheitern der Kommunikation in den Kriegsjahren, aber auch nach 1919 eine Kluft zwischen Kombattanten und Zivilisten, zwischen Generationen und Geschlechtern einbnete. Auch die heftigen politischen Auseinandersetzungen direkt nach Kriegsende: die Revolutionen und Konterrevolutionen von 1919 lenken die Öffentlichkeit von Erinnerungsakten ab und erleichtern somit die generelle kollektive Repression des Kriegstraumas. Siehe dazu Leed, Eric: *Fateful Memories: Industrialized War and Traumatic Neuroses*. In: *Journal of Contemporary History*. Vol. 35. Nr. 1. (2000), S. 85-100, hier S. 90.

20 Braun, Christina; Dietze, Gabriele: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Multiple Persönlichkeit. Krankheit, Medium oder Metapher*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik 1999, S. 6-17, hier S. 14.

21 Ferenczi, Sándor: Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen. In: *Psychoanalyse der Kriegsneurosen*. Diskussion gehalten auf dem V. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Budapest, 28. Und 29. September 1918. Leipzig und Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1919, S. 9-30, hier S. 22.

22 Freud, Sigmund: Einleitung. In: *Psychoanalyse der Kriegsneurosen*. Diskussion gehalten auf dem V. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Budapest, 28. Und 29. September 1918. Leipzig und Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1919, S. 3-7, hier S. 5. Siehe noch dazu Hofer, Hans-Georg: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1910-1920)*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004, S. 362.

23 Vgl. Ferenczi, Sándor: A háborús neurózisok pszichoanalízise. In: Ders: *Lelki problémák a pszichoanalízis tükrében*. Budapest: Magvető, S. 199-225.



nicht negativ konnotiert und keineswegs mit moralischem Versagen, Nervenschwäche oder Feigheit verbunden wird. Im Gegenteil, der traumatisierte Zustand signalisiert eine hohe Sensibilität für soziale Spannungen und damit einhergehender moralischer Probleme, deren Lösung nach Überzeugung des Protagonisten den Inhabern der wirtschaftlichen Macht und den politischen Entscheidungsträgern obliegt.

Dabei ist nicht zu übersehen, wie fantastisch die Darstellung der hypnotischen Schnellbehandlung Gezas ausfällt. Nicht von ungefähr figuriert Birós Roman in einem Beiheft der von Sigmund Freud herausgegebenen *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* unter den Werken, in denen „psychoanalytische Ärzte die Helden“ sind, welche aber, „was übrigens nicht ihre, sondern der Verfasser Schuld ist, in einer für den Kenner der psychoanalytischen Technik keineswegs kunstgerechten, manchmal sogar höchst grotesken Weise“<sup>24</sup> agieren. Die Kritik sei hier nur dadurch zu ergänzen, dass die von Ágnes und Rapaport durchgeführte hypnotische Suggestion, die letztendlich dazu bestimmt ist, einen eigenen Willen in Geza zu erwecken, gerade auf denjenigen medizinischen Ansatz zurückfällt, dem sich die psychoanalytische Annäherung an die Kriegsneurose entgegensetzte, und der darauf ausgerichtet war, mit seiner unter Einsatz von Elektroschock versteigerten Rhetorik den Soldaten zu verständigen, dass sie um jeden Preis genesen wollen müssen. Oder, mit den Worten eines gewissen Dr. Massacr  : „Vouloir, c’est pouvoir“.<sup>25</sup> Um der psychoanalytischen Prägung des Romans Rechnung zu tragen, muss man aber weiter ausholen und über Gezas Krankheit und die ins Visier genommene Behandlung hinausgehend zwei Merkmale der Figurenkonstellationen in *Das Haus Molitor* untersuchen.

Erstens: die Oppositionen Front vs. Hinterland bzw. Krieg vs. Frieden werden im Roman abgebaut. Wohin auch immer Geza sich begibt – und die Geschichte wird aus seiner Perspektive aus erzählt –, stösst er auf Feindseligkeiten. Nicht nur die Repräsentanten verschiedener Gesellschaftsklassen führen Krieg gegeneinander, sondern auch die Angehörigen derselben Klasse; Aggression sickert vielfältig in den Alltag ein. Die konfliktgeladene Gesellschaftshierarchie geht mit einem Generationsgef  lle einher, das sich u.a. in Gezas bissigen Ausf  llen gegen den alten   rp  d äußert.   rp  d, der steinreiche Magnat lässt sich

durch glorreiche Kriegsmythen betäuben, dass der Krieg heldenhafte Taten, männliche Tugenden und die Ideale der Kameradschaft triumphieren lässt. Seine Schwärmerei für den Krieg lässt nicht einmal nach Gezas Entlassung wegen Dienstunfähigkeit nach, nun schämt er sich über seinen nervenschwachen Cousin, der den Ruf der Molitors durch keine militärische Auszeichnung aufpolieren konnte. Der alte   rp  d, wie auch andere Protagonisten des Romans, werden zum Sprachrohr vorherrschender Ideologien der Zeit.   rp  d repräsentiert den Konservatismus der älteren Generation, der zufolge der Krieg die schädlichen Nebenwirkungen der Modernisierung und die dekadenten Tendenzen der Jahrhundertwende:<sup>26</sup> die Nervenschwäche, den Willensverlust und Moralskepsis ausräumen würde.<sup>27</sup> In Zolt  ns Rassenstheorie gibt der Krieg sogar eine übergreifende Gesellschafts- und Geschichtserkl  rung ab, in der nicht Nationen oder Klassen, sondern Rassen verschiedenen Wertes die antagonistischen Akteure sind. Es ist mehr als ironisch, wenn dieser Hobbes’schen Vision immer wieder eine Solidarität entgegengesetzt wird, die sich auf den Schlachtfeldern entwickelt wurde: Für die allgemein vermisste Brüderlichkeit steht hier Kameradschaft ein, während der Krieg im sich perpetuierenden T  ten weiter waltet. Dies nimmt sich umso unheimlicher aus, als in die Erzählung – bis auf den Schluss – keine Erinnerungen an den dreieinhalbj  hrigen Frontdienst Gezas eingeblendet werden. Die Aggression, die sich im Mord niederschlägt, sickert dabei nicht nur in die alltäglichen Gesten, in die heftigen Hand- und Armbewegungen der Figuren ein. Dieselbe Gewalt kennzeichnet auch die Idiomatik des Textes, in der zahlreiche Redewendungen mit „Hand“ vorkommen.

Als weiterer Konfliktherd zeichnet sich im Roman der Wandel der Geschlechterbeziehungen ab. Gezas Abneigung gegen die nonkonformistische   gnes – ein Stereotyp der Neuen Frau – signalisiert eine Auseinandersetzung mit dem Gender-Diskurs der Kriegsjahre. Aber auch ein anderer Aspekt der Gender-Problematik, nämlich die gesteigerte Gewaltbereitschaft, schlägt sich im Roman nieder, die in den Kriegsjahren ein drängendes und umgreifendes soziales Problem darstellt.<sup>28</sup> So verprügelt der aus dem Krieg heimgekehrte Chauffeur der Molitors

24 Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914-1919 (= Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse 3.), Leipzig–Wien–Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1921, S. 382.

25 Le Naour, Jean-Yves: *Les soldats de la honte*. Paris: Perrin 2011, S. 98.

26 Crouthamel, Jason: Male Sexuality and Psychological Trauma: Soldiers und Sexual Disorder in World War I and Weimar Germany. In: *Journal of the History of Sexuality*. Vol. 17. Nr. 1. (2008), S. 60-84, hier S. 60.

27 Mosse, George L.: Two Wars and the Myth of the War Experience. In: *Journal of Contemporary History*. Vol. 21. Nr. 4. (1986), S. 491-513, hier S. 492.

28 Crouthamel, Jason: Male Sexuality and Psychological Trauma: Soldiers und Sexual Disorder in World War I and Weimar Germany. In: *Journal of the History of Sexuality*. Vol. 17. Nr. 1. (2008), S. 60-84, hier S. 61.



seine Frau trotz wiederholter Warnungen regelmäßig und so brutal, dass alle Beteiligten den Totschlag der Frau befürchteten. Die im Roman dargestellte Feindseligkeit der Männer Frauen gegenüber verweist auf einen Wandel in den Genderkonstrukten, der zu dieser Zeit mit etlichen Befürchtungen einhergeht. Zum Beispiel mit der Klage, dass der Krieg die Auflösung patriarchaler Konzeptionen in der bürgerlichen Ehe fördere, junge Männer von Frauen abwende, deviante sexuelle Verhaltensformen wie Homosexualität, Masturbation und gesteigerte Gewaltbereitschaft gegen Frauen freisetze. Zeitgenössischen psychiatrischen Diskursen zufolge wären der Verdrängung sexueller Triebe, Impotenz und zunehmender Verweiblichung besonders Kombattanten ausgesetzt, die sich schließlich als traumatische Erfahrungen äußerten und die sich bis hin zum Mord an die Oberfläche drängten.

Der Roman lässt sich somit als Auseinandersetzung mit einem allgemeinen und permanenten Krieg lesen, dessen Einstufung jedoch in der Schwebe bleibt: Geht es um die ungarische Gesellschaft, um die europäische Kultur oder um den menschlichen Zustand als solchen? Die Niedergangsrhetorik Gezas oder die Ausführungen Rapaports über den Bedarf an echtem Christentum scheint die Krise auf die Ebene der Kultur zu platzieren, während Gezas an die Großkapitalisten gerichteter Entwurf eine drohende soziale Krise des Landes beheben will. Der Schluss des Werks deutet indes, wie später noch dargelegt wird, einen anthropologischen Horizont an. Wie auch immer, der allseitigen Kontroverse setzt der Roman, von den Vorstellungen der Protagonisten abgesehen, seine Vermittlungsfiguren entgegen, die sich den Charakteren und Beziehungen von Geza, Rapaport und Ágnes zuordnen lassen. Geza Molitor, ein ungarischer Adelliger deutscher Herkunft, der seinerseits die gesellschaftlichen Grenzen zu überschreiten sucht, ist mit Albert Rapaport befreundet, einem Bürger sephardisch-jüdischer Herkunft, der allerdings, Geza zufolge, mit seinen blonden Haaren und blauen Augen ein durchaus germanisches Aussehen hat, mit seinem kleinen Wuchs und watschelnden Gang einen femininen Eindruck macht und als zum Christentum bekehrter Jude und psychoanalytisch geschulter Arzt Altes und Neues, Religion und Wissenschaft miteinander verknüpft. Was die Beziehung zwischen Ágnes und Geza anbelangt, so vereinigen sich hier eine willensstarke, moderne, feministische Frau voller Lebenskraft mit einem konservativen und bei all seinem Engagement unsicheren und willensschwachen Mann. Man kann sagen, dass die Behandlung Gezas, von Ágnes durchgeführt und von Rapaport betreut, vielmehr die enge Konstellation dieser Personen

anschaulich macht und mithin eine Vermittlung zwischen Oppositionen in Szene setzt, als eine verantwortbare Behandlung, geschweige denn eine echt psychoanalytisch fundierte Therapie darstellen will. Das zweite strukturierende Merkmal der Figurenkonstellation, das im engsten Zusammenhang mit dem ersten steht, ist eine Ambivalenz der Gefühle, wie sie auch in den Aufsätzen Freuds dargestellt wird. Gezas Liebe zu Ágnes, erfährt man am Ende, datiert bereits aus dem Jahr 1914 – eine Emotion, die ihn demnach, uneingestanden, verborgen, als Verachtung und Hass getarnt, die Kriegsjahre hindurch begleitet, wie ihn nach seiner Rückkehr nach Budapest auch der Schatten des Kriegs begleiten wird. Als ihm Rapaport vorwirft, diese Liebe verdrängt zu haben, reagiert er ablehnend, mit herablassenden Bemerkungen über den Universalitätsanspruch psychoanalytischer Erklärungen.

„Nun geh' nach Hause, alter Narr“, sagte er [Géza] zärtlich, „und träume schöne, dionysische Träume von einer radikal psychoanalytierten Menschheit. Was würdest du von einer Theorie halten, der zufolge nicht nur die Handlungen des Säuglings, wie der Meister das lehrt, auch die Bewegungen des erwachsenen Ritterkörpers von der Sexualität gelenkt werden? Hm. Ich gehe auch hinauf... und lege mir eins auf den Kopf... denn dieser Schmerz... läuft solche Stürme gegen meinen Schädel... daß er gleich... in Stücke geht...“

Er taumelte zur Tür hin und tastete sich wie blind auf den Korridor hinaus.<sup>29</sup>

Das blinde Herumtasten, das hier für die blockierte Selbsterkenntnis des Protagonisten steht, kann auch die Bewegung des impliziten Krimlesers nachzeichnen, dem die traumatisierenden Kriegserlebnisse Gezas und ihre Folgen erst am Ende der Geschichte entdeckt werden. Von Ágnes aufgefordert, berichtet Geza vom Hergang seiner Verletzung folgendermaßen:

„Ich war durstig“, sagte er heiser, „ich mußte aus der Kaverne hinaus, mußte nachsehen, ob sie [die Italiener] schon kämen. Ich erstickte fast vor Begierde nach ihrem Erscheinen und vor Sehnsucht, für diese Qual an ihnen Rache zu nehmen. Im voraus schon hörte ich das jauchzende Aufschreien der Soldaten, wenn sie sich endlich auf etwas stürzen können, das endlich erwürgt und in Stücke zerrissen werden kann. Ich hatte die unersättliche Gier, zu zerreißen. Ich sehnte mich danach wie

29 Biró, Ludwig: Das Haus Molitor. Berlin, Wien: Ullstein 1919, S. 151.



nach einer heißen Wollustempfindung. Ich merkte, wie das Trommelfeu-  
er tatsächlich anfang nachzulassen und begann vor Freude zu zittern.  
Ich fühlte, wie ich wieder morden würde. Mit dem Gewehrkolben auf  
einen lebenden Kopf loshämmern, wie zuletzt, als ein paar von ihnen in  
unsere Gräben gesprungen waren. Das war eine so heiße Erregung wie  
eine Liebesaufwallung. Da kam die Granate, und des übrigen entsinne  
ich mich nicht mehr.<sup>30</sup>

In dieser Schilderung lassen sich Liebe und Hass kaum auseinander  
halten, was ein Suspens-Element des Kriminalromans mit wichtigen  
Konnotationen versieht. Als nach der Entdeckung des zweiten Mordes  
die Polizei das Haus durchsucht, findet man in Gezas Zimmer, unten  
in einem Schrank, eine blutbefleckte Uniformjacke und ein Bajonett.  
— „Zum Teil ist es mein eigenes Blut“, fuhr Géza leise fort, „zum Teil...  
italienisches.“ Ein schmerzlicher kleiner Abscheu kräuselte seine Lip-  
pen. „Das stammt noch aus der zehnten Isonzoschlacht,“ „Auch ich  
habe daheim so eine zerfetzte Bluse“<sup>31</sup> – erwidert der Kommissar, ohne  
ins Detail zu gehen, mit der Diskretion von Männern, die über ein Lie-  
bespfand reden. Ähnlich wie bei der Verunsicherung der Distinktion  
Krieg und Frieden, ist hier eine Art Entgrenzung zu beobachten: Liebe  
und Hass lassen sich ineinander konvertieren, was die Hoffnung in  
sich birgt, Hass und Rachelust können sich als Kehrseite der Liebe  
entpuppen, wie im Fall von Gezas Liebe zu Ágnes.

Es ist aufschlussreich, Birós Werk mit Blick auf Freuds bekannten  
Essay aus dem Jahr 1915 *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* zu lesen,  
der sich auch mit der Ambivalenz der Gefühle und ihrem Zusammen-  
hang mit dem als unhintergehbaren Horizont betrachteten Krieg be-  
fasst.

Unserem Verständnis wie unserer Empfindung liegt es freilich ferne, Lie-  
be und Haß in solcher Weise miteinander zu verkoppeln, aber indem die  
Natur mit diesem Gegensatzpaar arbeitet, bringt sie es zustande, die Lie-  
be immer wach und frisch zu erhalten, um sie gegen den hinter ihr lau-  
ernden Haß zu versichern. Man darf sagen, die schönsten Entfaltungen  
unseres Liebeslebens danken wir der Reaktion gegen den feindseligen  
Impuls, den wir in unserer Brust verspüren.

Resümieren wir nun: unser Unbewußtes ist gegen die Vorstellung des  
eigenen Todes ebenso unzugänglich, gegen den Fremden ebenso mord-

lustig, gegen die geliebte Person ebenso zwiespältig (ambivalent) wie der  
Mensch der Urzeit.<sup>32</sup>

Es ist der Urmensch in uns, den der Krieg, in Freuds Formulierung,  
nach Abstreifung der „späteren Kulturauflagerungen“<sup>33</sup> zum Vor-  
schein kommen lässt, und es ist der Urmensch, auf den Biró seine  
Helden zusteuert, ohne aber den verschwundenen zivilisatorischen  
Normen nachzutruern.

Es war eine stille Nacht. Geza breitete die Arme aus und umarmte sie.  
Rings um sie war alles versunken.

Als der Höhlenmensch in seiner Kaverne zitternd dem nächtlichen Ge-  
witter horchte und draußen der Himmel donnerte und ein Blitz blenden-  
der zuckte als der andere, da umarmten einander drin in der Höhle der  
zitternde Mann und das bebende Weib. Die Furcht hatte sie zueinander  
gebracht. Aber in ihre Umarmung klang etwas von der Unendlichkeit  
hinein. Der Urquell des Lebens brach in ihnen auf. Das Gefühl durch-  
zitterte sie, sie seien aus der Ewigkeit gesandt, und ihr Pfad führe in die  
Ewigkeit.<sup>34</sup>

So lauten die letzten zwei Absätze des Romans. Die Gewissheit, an  
einem allgemeinmenschlichen Schicksal teil zu haben, sowie die Ge-  
borgenheit, die das Bild vermittelt, mögen wohl die Deprivation und  
das Ausgeliefertsein aufwiegen, deren Auslotung bei Freud zu nüch-  
ternen Schlussfolgerungen führt – am Ende eines Romans, der auch  
bestrebt ist, einen sozialen Befund von Ungarn vorzulegen, und des-  
sen Protagonist einen wirtschaftsmächtigen Verwandten für seinen  
sozialreformatoren Entwurf engagieren will, scheint aber die Min-  
negrotte der zu Urmenschen gewordenen Protagonisten angesichts  
der Problemlage ein Zeichen der Ohnmacht zu sein. Es ist mehr als  
symptomatisch, dass der überschüttete und ausgegrabene Archäolo-  
ge Geza am Ende seiner Genesungsgeschichte, dank der Freudschen  
Archäologie, als Urmensch gut aufgehoben, sich wieder an einem un-  
terirdischen Ort findet.

1914 konnte man noch den Gedanken hegen, der Krieg komme dem  
Wunsch des modernen Menschen entgegen, die in seiner Komplexität  
übermächtige Welt auszuklammern.

30 Biró, Ludwig: Das Haus Molitor. Berlin, Wien: Ullstein 1919, S. 382-383.

31 Biró, Ludwig: Das Haus Molitor. Berlin, Wien: Ullstein 1919, S. 227.

32 Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Bd. 10. Frankfurt/M.: Fischer 1969, S. 354.

33 Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Bd. 10. Frankfurt/M.: Fischer 1969, S. 354.

34 Biró, Ludwig: Das Haus Molitor. Berlin, Wien: Ullstein 1919, S. 410-411.



Den Anhängern des Professors Freud empfehle ich das Folgende zur geeigneten Beachtung.

Die Geheimnisse meiner Seele erforschen, damit mein Elend aufhöre, ist wirklich der erste Schritt zur Heilung, aber auch um nichts mehr, als ein erster Schritt. Hier sind also meine Geheimnisse: ich habe kein Geld, meine Geliebte liebt mich nicht mehr, im Amt hatte ich Unannehmlichkeiten, ich trage als schwere Bürde alte Erinnerungen mit mir umher, Enttäuschungen, Erschütterungen, Leiden, Demütigungen, – jawohl, jawohl, jawohl. Die feine Hand des Arztes hat in meiner Herzensgrube alle dunkle Insassen der Tiefe aufgestöbert und aufgerührt, jetzt blicke ich dieser schwarzen Schar ins Angesicht; woher aber nehme ich die Kraft, ihr ins Auge zu sehen und nicht in die Krankheit zurückzufflüchten?

Gebt mir einen unüberwindlichen Zwang. Gebt mir ein Interesse, das stärker ist als alles andere. Gebt mir, dass ich der seelischen Ursachen meines alten Elends nie denken müsse, oder – wenn ich doch zuweilen ihrer denken müsse – die ganze schwarze Schar über die Achseln ansehe und mit spöttischer Melancholie belächle. Schickt mich in ein Sanatorium, von wo das Gewimmel der Riesen, mit denen ich im Kampfe lag, dem Rückblick zu einem Ameisenhaufen zusammenschrumpft. Gebt mir einen Krieg. Schickt mich in den Krieg.<sup>35</sup>

So schreibt Biró im Oktober 1914, vielen seiner Zeitgenossen ähnlich, die ihrer Gesellschaft oder Kultur eine Krankheit attestieren und dem Krieg eine therapeutische Wirkung zugeschrieben haben. Dass dieses Anliegen schon damals konterkariert wurde, lässt sich mit einem anderen Feuilleton belegen, das mit Ende August 1914 datiert ist, in dem Biró, als Kriegsberichterstatter in den Krieg geschickt, aber von jedem Kampfgeschehen abgeschirmt und zum Müßiggang verdammt in einem schmutzigen Provinznest Galiziens, den Ausdruck „schwarze Schar“ für die galizischen Juden verwendet, um den unheimlichen Anblick des allzu nahen Fremden zu bewältigen.<sup>36</sup> Die Wiederkehr der Metapher einige Wochen später signalisiert das Verdrängte, das jeweils nur mit beträchtlichem rhetorischem Aufwand fernzuhalten ist. 1918, nachdem der Krieg keines seiner Versprechen eingelöst und das Konfliktpotenzial einer zerklüfteten Gesellschaft erst recht gesteigert hat, greift der Romancier Biró auf die Psychoanalyse zurück, um ihr, paradoxerweise, die Aufgabe der Komplexitätsreduktion aufzubürden. Sie bietet ihm ein Schlupfloch aus der Feindseligkeit, aber auch,

durch Regression bis hin zum Urmenschen, das Schlupfloch einer Flucht aus der als Wust wahrgenommenen sozialen Wirklichkeit.

35 Pester Lloyd 10/10/1914, S. 2.

36 Pester Lloyd, 24/08/1914, S. 1.